

Karl Barth.

Ein Gang durch den Religionsunterricht in der Erinnerung
an seine Bekenntnisse.

Von H. Schreiber, Lehrer in Würzburg.

Im vergangenen Sommer bekam unsere St. Johanniskirche einen neuen Geistlichen, auf den man schon lange gewartet hatte. In froher Stimmung wurde der Mann von der vollen Kirche begrüßt und in heiligem Ernste geweiht für sein schweres Amt. Dann sprach er das erste Mal zu seiner Gemeinde, schön, frisch und fließend – und mit einer wohlthuenden Eigenart. Es tauchten seltene Worte auf, und geläufige Begriffe faßten andere Dinge als die bisher gewohnten. Es kam mir nachher vor, als ob das Heilige, als ob das Evangelium von Jesus Christus mit besonderem Nachdruck in Beziehung gebracht worden wäre mit dem Einzelmenschen und mit seinen gesellschaftlichen Verflechtungen. Der Eindruck war wohl bei allen Hörern ein starker. Tage lang bewegte er noch meine Seele, und als ich davon mit einem Pfarrer meines Bezirks sprach, erfuhr ich, daß die Predigt des neuen Herrn unter dem Einfluß Karl Barths gebaut und gehalten wurde. Den Namen hörte ich zum ersten Mal. Nun weiß ich, daß der Gelehrte Hochschullehrer in Göttingen ist, daß er früher Pfarrer in Safenwil (Aargau) war und sich durch einige Reden und durch ein großes Buch einen geachteten Namen machte. Den „Römerbrief“ (Kaiser, München), der glänzende Anzeigen erlebt hat, kenne ich noch nicht. Die „Biblischen Fragen, Einsichten und Ausblicke“ und das Buch „Der Christ in der Gesellschaft“ (beide aus dem genannten Verlage) habe ich gelesen und las sie noch einmal, wiederholte die Auszüge und meine Anmerkungen dazu und verschweifte schließlich alles mit meinem Bewußtsein auf einem Gang durch alle Viertel und Winkel des Religionsunterrichts. Ich dachte an den Erzieher, der zum Mittler zwischen Gott und den Menschen berufen ist, – an das Kind, das am Fuße der Himmelsleiter steht, – an den Stoff, aus dem wir das zündende Feuer schlagen sollen, – und an die Wege und Maßnahmen, die uns die Entbindung heiligen Geistes versprechen.

An eine Niederschrift und an die Veröffentlichung meiner Gedanken und längeren Erwägungen habe ich bei dem starken Eindruck, den Barths Schriften in meinem Inneren hinterließen, nicht gedacht. Der Gelehrte, der mit dem Ernste eines Propheten spricht und schreibt, macht einen scharfen Unterschied zwischen dem Göttlichen, Heiligen einerseits und der Religion, die Mythos und Kult zu einem untrennbaren Ganzen verbindet, andererseits. Das wahre Leben in Gott ist etwas Grundverschiedenes der Kirche, der Theologie, dem Tempel usw. gegenüber. Bei diesem Vergleich kommt auch der Religionsunterricht, kommt alles Verkirklichen und Verschulen der Gotteserkenntnis unter die Räder. Man hat wenigstens das Gefühl an gar manchen Stellen, daß der Religionslehrer ein entbehrlicher und unter Umständen ein ganz gefährlicher Mensch ist. Äußerst klein erscheinen uns manchmal die Männer und Frauen, die im Auftrag der Kirche und Gemeinde die Gottesfunken in den Seelen der Kinder und Jugendlichen zur lohenden Flamme emporblazen wollen.

Hauptsächlich die erste der kleinen Schriften hat diese fast niedermetternde Wirkung. Wir gestehen in Demut unsere Schwächen und Sünden

ein — und sinnen und sinnen. Und in die Überlegung wirft „Der Christ in der Gesellschaft“ einen warmen Sonnenstrahl, der an der Seite der Gottesfurcht den Willen wieder stärkt zur Weiterarbeit im Dienste der Gemeinschaft und zum Wohle des einzelnen Kindes. Barth, der uns das Heilige so hoch und hehr schildert, daß wir uns als unnütze Knechte fühlen und jeglichen Mut verlieren, richtet uns wieder auf durch sein tatkräftiges Vorbild. Er verlangt mutige Arbeit und eisernen Fleiß zum Abbruch der sünd- und leidvollen Welt und für den Aufbau des Reiches Gottes. Er wird uns zum Lehrer, zum Meister, zeigt uns die höchsten Ziele für unser Leben und die Wege, auf denen wir das große Erlebnis machen, das unser Tun zum Amt, zum Beruf auswachsen läßt und uns zu den Erwählten des Herrn stempelt. Der Meister braucht Gesellen. Wir bieten uns an zur Ausführung seiner Pläne. Mit neuem Eifer treten wir vor unsere Schüler und geloben an der Jahreswende, alles tiefer, alles wärmer zu vollbringen, was in den uns anvertrauten Kindern die Ehrfurcht vor Gott und die Liebe zu den Menschen als Kern der werdenden Persönlichkeit feinhast und immer deutlicher aufgehen läßt. Und wenn unsere Zöglinge am Ende unserer Führung den Segen spüren, der aus einem verinnerlichten Religionsunterricht spricht, dann nennen wir vielleicht auch den Mann, dem sie die Beglückung mitverdanken, dann lesen wir mit ihnen „Der Christ in der Gesellschaft“, dann geben wir vielleicht das ernste, inhaltsreiche Schriftchen mit auf den Lebensweg, der nun aus der Zeit in die Ewigkeit, aus dem Tod zur Auferstehung die selbständig Strebenden führen soll.

Gott, von dem eigentlich kein Bild und kein Gleichnis gemacht werden darf, muß von uns menschlich gedeutet, menschlich nahegebracht werden. Auch Barth kann sich diesem Trieb, dieser seelischen Kraft gegenüber nicht mit Erfolg auf dem Standpunkt des alttestamentlichen Gesetzes halten. Er sieht im Göttlichen das Heilige, das Vollendete, in Gott den Schöpfer, Erhalter, Richter und Verklärer der Welt, dessen Gnade uns zu Kindern des Himmels macht, wenn wir hier auf Erden die Untugenden, das Allzumenschliche verneinen und uns an den höchsten Klammern in der Selbsterziehung und bei der Weltgestaltung, die uns möglich ist. Die fromme Persönlichkeit stellt in die Mitte ihres Lebens den Gottesgedanken, das Gottesgesetz in der Prägung, die es durch Christus erfährt. Wer sollte sich dazu mehr verpflichtet fühlen als der Religionslehrer, der im trauten Verein mit den Eltern der Kinder die Türe ins Reich Gottes öffnet, suchen und finden lehrt?! Seine Aufgabe ist schwer, aber verheißungsvoll. Kein Wunder, wenn er im Hinblick auf den ersten Teil des Satzes verzagt, wenn er mit Moses endlich ruft: „Sende, wen du senden willst!“ Allerlei Gründe können maßgebend sein in der Formung dieses trotzigen Ausrufs. Es kann aus ihm eine lange Überlegung sprechen, in der sich der Mensch selbst wiegt und zu leicht findet. Darf ihn die Kirche deshalb verdammen, ihn der Not des Hungers preisgeben, wenn er den Religionsunterricht ablehnt? Die deutsche Reichsverfassung sagt: „Nein!“ Das Konfordat, das von den Protestanten und Katholiken in Bayern angenommen wurde, setzt sich über die erreichten Freiheiten eines hochachtbaren Standes hinweg, schraubt die Zeit, die voraneilen möchte, aus rein weltlichen Gründen zurück und entscheidet mit „Ja!“ Barth würde dabei sicher nicht mittun. Er steht auf der Seite des Herrn, mit dessen Gesinnungsreinheit ein Reich für

die Ewigkeit gebaut werden soll. Viele, ja die meisten Religionslehrer helfen da gerne mit. Im Ausblick zu Gott fühlen sie sich schwach und stark zugleich, wie Moses, Jona und andere Propheten schließlich gewappnet für den Streit um die Güter des Himmels. Sie müssen allen Teufeln in der eigenen Brust und in der Umwelt den Fehdehandschuh hinwerfen und beim Schauen auf das Gute, das den Sieg davontragen soll, mit Luther sagen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ Männer, die so handeln, so immerzu denken, die nie nachlassen in der Arbeit an sich, im Bohren nach den unvergänglichen Schätzen und bei der Verschweigung derselben mit dem lebendigsten Ich, solche Männer sind ein Heil für das Kind und für die kleinen und großen Lebensgemeinschaften. Sie vertragen keinen Büttel, verdienen Vertrauen, Freundschaft und jegliche Unterstützung. Und mit der Menschheit, die sich in den Kindern verjüngt, muß es am Ende doch vorwärts gehen, zur Bergeshöhe und Gipfelmündung. „Gott ist mit uns, wer will wider uns sein?“

Ein Religionslehrer, der an Barths Schriften sich nicht vergebens mißt, der mit reinen und kraftvollen Entschlüssen an die neue Arbeit geht, zieht auch die Seele, das ganze Leben seiner Zöglinge in das Bereich seiner Fortbildung. Er ruht nicht, bis er klar sieht, bis er alles kennt, was sein Werk hemmt und fördert, und setzt seine Kunst und seine Liebe an der Stelle ein, wo der Keim der Gotteskindschaft schläft unter dem Weltgeröll. Wo scheinbar gar nichts zu erhoffen ist, stützt ihn der Glaube an die Erschaffung der Welt den höchsten Zielen entgegen. Im Kleinsten wie im Größten sieht er den Finger Gottes und das Leuchten der Himmelssonne. In der Liebe ist die Geduld der mächtigste Teil. Auch dort, wo ein kleiner Sünder verharrt in seiner gottfliehenden Art, glaubt der Führer in die Tiefen und Weiten des Reiches Gottes an die Durchschlagkraft des heiligen Blutes, formt er zur eigenen Tröstung im Angesicht des Vergänglichen ein zulängliches Gleichnis im Hinblick auf das Ewige. Und weiter geht die Tat, geht die Saat. Mancher Kern er stirbt sofort und schießt aus seinem Schoß eine leuchtende und duftende Blume; anderes ist vielleicht für eine ferne Zukunft ausgestreut. Ganz umsonst tut man keine Arbeit. Edles Vorbild, warme Lehre, Ermunterung zu vielseitiger Selbsttätigkeit reißen die meisten unserer Kleinen aus dem anfänglichen Stumpfsinn und aus der scheuen Vereinzlung. Sie fühlen sich als Glieder eines Ganzen und erfahren so am schönsten, daß der Mensch ein gesellschaftliches Wesen ist. Auch der Erzieher darf das bei der Bildung der Einzelseelen keinen Augenblick vergessen. Dann bietet er dem Kinde nicht nur mehr als Lehre; er zieht mit seinen Schülern während des Unterrichts das Leben heran, um es zu befruchten mit göttlichem Samen; er baut Brücken von dem Lehrgut in die Lebensbeziehungen, in denen das Kind steht und in die es einst treten soll als Jünger Jesu, der der Christ in der Gesellschaft ist. Kinder sind Kleinodien, die durch unseren Schliff unendlich an Wert gewinnen. Das liegt bei Barth zwischen den Zeilen. Und wir wollen es zur steten Stärkung unseres Pflichtgefühls, unserer Verantwortung vor Gott und den Menschen niemals vergessen.

Einen wirklichen Erfolg, eine dauernde Einstellung der Kinderseele auf den Seher und Ordner des Lebens verbürgt zu allerobst ein Erzieher, der mit Barth einig geht in der Auffassung des Diesseits und in der Sehnsucht nach der Heiligkeit des Jenseits, das in der blauen Ferne liegt. An zweiter

Stelle wurde die Notwendigkeit der Kinderforschung betont, die uns mit dem Wesen und Bedürfnissen des Kindlichen und Jugendlichen vertraut macht, damit wir kein Haus auf den Oberflächensand bauen. Und nun denken wir uns eine echte Lehrerpersönlichkeit im Kreise seiner offenerzigen Zöglinge bei der Reichgottesarbeit. Es ist heiliges Land, auf das beide ihre nackten Füße gesetzt haben. Die beiden Testamente sind's, die das Leben ergänzen, die menschliche Musterbilder bieten zur Ersteigung der Himmelsleiter. Wo nach Barth der Einbruch des göttlichen Lichts, der reineren Gottesauffassung, des heiligeren Lebens am deutlichsten ist, verweilen wir mit unseren Zöglingen am längsten und liebsten: bei den Erzp Vätern, bei Moses und Josua, bei Propheten, bei dem Christ der Gesellschaft, bei den Aposteln, unter denen wohl Paulus der bedeutendste und eigenartigste ist. Auf biographische Kleinigkeiten kommt es Barth nicht an. Auch die Irrungen und Wirrungen der Kirchengeschichte stehen im Vergleich mit den Gipfelpunkten einer religiösen, einer gottseligen Weltanschauung bei dem Gottesgelehrten, der heute uns führt, in keinem besonderen Ansehen. Gleichwohl wird er nichts einwenden, wenn wir bei einem ernsten Gang durch die den Kindern zugänglichen Quellen der Heimat- und Volksgeschichte die Menschen und Zeiten beachten, in denen göttliches Feuer brannte, in denen die besten Köpfe und begeisterungsfähigsten Herzen den Himmel offen und den heiligen Geist herniederfahren sahen. Freie Hand hat der Führer zu Gott wohl auch der Kunst gegenüber. Was der fromme Dichter singt, was der Freund der biblischen Helden malt, das darf, das soll auch dem Kinde dienen bei seiner Vertiefung in die Höhepunkte der Gottesanschauung und in die großen Versuche einer Gesellschaftsgestaltung nach dem, was erkannt und geglaubt wurde. „Interesseloses Gefallen“ schafft offene Türen ins Himmelreich. Es ist daher auch nur zu begrüßen, wenn die Zeugnisse des objektiven Geistes, die den Einzelmenschen überdauern, ergänzt werden durch die zahllosen Schönheiten der Natur. Die Fülle der Formen und Farben, die Unendlichkeit der Zweckmäßigkeiten in dem Bau der Kreaturen und in den verschiedenen Lebensgemeinschaften verlangen aber noch eine besondere Betonung. Bei Howitt, der als Forscher unter den Australnegern, unter den Kurnai lebte, liest man, wie der Häuptling den lange gequälten und endlich bewährten Jungmannen die dicke Hülle von den Augen nimmt, aller Blicke nach den Sternen lenkt und geheimnisvoll spricht: „Schauet!“ Damit will er die, die vor der Stammesmündigkeit stehen, verknüpfen mit Gott dem Vater, der den Stammeserzeuger einst auf die Erde sandte. Sicher ist die Natur mit der Erhabenheit ihrer Gestalten und Kraftäußerungen auch für unsere Kleinsten eine Gelegenheit der Gotteschau. Und die Größeren holen sich ganz gewiß im Frieden der Wälder, im Glanze der Wiesen, unter dem strahlenden Sternenzelt bessere Stimmung für die Erfassung des Vatergottes als im sündigen Getümmel weltbejahender Menschen.

In dem allen ist auch der Weg angedeutet, den wir mit unseren Zöglingen gehen müssen, wenn sie einst in einem freudigerwählten Beruf, im Bereiche der Familienaufgaben und Staatsbürgerpflichten bei der Ordnung des Daseins Gott an die Spitze stellen, Gott als den Obersten anerkennen sollen. Wichtiger als alle Lehre ist das vorbildliche Leben der Religionslehrer, ist der Ernst, in dem der Ertrag aus der Vertiefung in die heilige Geschichte und in die Zeugnisse der Natur und Kunst zu einer innigen und

sinnigen Gestaltung des Schullebens angewendet wird. „Ich werde es tun, wenn ich zuvor sehe, daß du es tust“, dieses Wort auf dem Titelblatt des „Krebsbüchleins“ (Salzmann) sagt in Kürze alles, was ich meine. Heilige Erfahrung und fromme Tat erzeugen auch die Lust für den erziehenden Unterricht, dem es auf tiefe Eindrücke und warme Ausdrücke ankommt. Im Blicke auf behandelte Geschichten und auf das flutende Leben mit seinen vielen Licht- und Schattenseiten, im Drange der Bedürfnisse, die in der Klassengemeinschaft aufsteigen und Befriedigung verlangen, formt das Kind die Ziele für neues Nachdenken, für neue Quellenforschung, zum Strecken und zum Zusammendrängen der selbstgehobenen Schätze, zur Wertung des Gefundenen und zur Abwägung eigenen und fremden Tuns im Glanze des neuen Lichts. Lösungen und Bindungen aller Art kommen dabei zur Sprache. Weltverneinungen und Weltbejahungen setzen schließlich einen Stein in das Gebäude, das am Ende der Fremderziehung schon die Gestalt eines Tempels angenommen hat, der in der Selbstbildung auf eine verhältnismäßige Vollendung wartet. Wenn unser Zögling nach der Selbstanstrengung, die in einem Gelübde gipfelt, erfährt, wie Künstler des Worts und Meister der Farben und Gestaltungen am Heiligen sich begeisterten und aus der Begeisterung heraus dauerndes Zeugnis ablegten von ihrem starken Glauben, dann wächst die Flamme, die schon am Feuer des Erziehers ein Beispiel hatte, zum ewigen Lichte. Erreicht wird das freilich nur dann, wenn der Religionsunterricht mindestens einmal und sei es nur für ein paar Augenblicke in jeder Stunde den Blick aus der Höhe sehen läßt.

Kommt es nicht zum Einschlag des Göttlichen, dann verurteilen wir mit Barth, der allen Veräußerlichungen des Heiligen abhold ist, das ganze Getriebe, das man Religionsunterricht, Konfirmandenunterweisung, Christenlehre oder sonstwie nennt, und rufen in seinem Geiste ein Wehe über die, welche die Verinnerlichung der Erziehung aufhalten durch Beiseitigung der Lehrerfreiheiten, durch Erniedrigung der werdenden Persönlichkeit, durch Überfüllung der Lehrpläne, durch Betonung des religiösen Wissens, durch Förderung des Maulbrauchens, das dort am übelsten blüht, wo alles über einen Leisten gespannt wird. Wir müssen uns aber auch selbst verurteilen, wenn wir schweigen zu allem, wenn wir nur Lehrer und niemals Erzieher sind, wenn uns die Einzelseele gleichgültig ist und wir die Kinder als Gefäße behandeln, um sie bis zum Rande zu füllen mit trockener Gelehrsamkeit, die keine Knospen, Blüten und Früchte treibt. Von Zeit zu Zeit sind Männer nötig, die uns und den Behörden ohne Furcht den Spiegel vor die Augen halten. Barth ist ein solcher Tapferer. An seinem Vorbild sehen wir, wie wir gestaltet sind und wie wir mit unserem Werk am Abgrund stehen. Er zeigt uns aber auch den Ausweg. Ernst machen mit dem Heiligen im Leben und bei der erziehenden Lehre, das ist's, was er meint. Das ist's, was er selbst tut. Und dafür wollen wir ihm danken mit vertieftem Gottesdienst, zu dem auch der wahre Religionsunterricht gehört.

In diesen Tagen war ich auch kurze Zeit bei A. Drews, dem Verfasser der „Christusmythe“. Der Gelehrte schreitet fort auf dem eingeschlagenen Wege. Er weist nach, daß die Lehre Jesu nichts enthält, was nicht schon im Alten Testament, im Talmud und griechischen Schrifttum vorweggenommen wäre, daß der Mythos des leidenden, sterbenden und auferstehenden Gott-

heilandes ursprünglich ein Sternennymthus war, daß der Gnostizismus Pate gestanden bei der Entstehung des Christentums, daß das Christentum aus dem geistigen Gesamtzustand der ersten Jahrhunderte herauswuchs usw. Man kann staunen vor den vielen Fundstücken bienenfleißiger Gelehrsamkeit und wundern über den Wagemut eines Zeitgenossen, der für seine Verehrer an einer neuen Religion baut (A. Drews: „Freie Religion, Gedanken zur Weiterbildung und Vertiefung der Religion für die Gottsucher unserer Tage“). Gleichwohl hat man Grund genug, mit Barth zusammenzuhalten, der in den Sprüchen: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ und „Amen, ach komm' Herr Jesu!“ die Deutung des Weltgeschehens sieht. Gar manche Zukunftsreligion habe ich gelesen. Die Bücher sind vergessen, die Verfasser verschollen, verblaßt, der alte Gott aber lebt noch, und Jesus, den Barth mit Kierkegaard den Christ der Gesellschaft heißt, erstrahlt in allem Guten, das die Menschen je anerkannten und noch finden werden. Wer an Gott dem Vater und an Gott dem Sohn kein Genüge findet, wer zaudert an der Weltgestaltung teilzunehmen, weil eine neue, weitaus bessere, allen Einwürfen standhaltende Religion in Aussicht ist, der duselt Gefühle in der Einsamkeit, der macht laute Worte im Menschengetriebe, aber ein Mann der Tat ist er nicht. Unsere Bekenntnisse sind groß genug für eine Neuordnung des Menschenlebens, für den strahlenden Aufbau des Einzelbewußtseins und für den Wundertempel des Reiches Gottes. Den Ideen und Idealen, die aus der Bibel entgegenleuchten und die größten Gottsucher befriedigten, kann man keine Schuld geben, wenn wir noch in Sünden leben und wenn die Völker einander in Grund und Boden schlagen. Der kleine Mensch, der nach neuen, größeren Göttern schaut, ist selbst der Schuldige. Erkennt man das, findet man sich zusammen zu einem niedagewesenen Werk, etwa zu dem der Menschenverbrüderung, dann erreicht man auch die fernsten und schwersten Ziele. Das wollen wir unseren Zöglingen in die Brust pflanzen und sie durch kleine Schritte stark und zuversichtlich machen zum Siegeslauf ins Reich Gottes. Barth aber sei begrüßt, der es wieder einmal freigelegt hat für unser Denken, Fühlen und Streben!

Lehrbeispiele

Für die Praxis

Anregungen

Andachten

Die biblische Grundlage des Liedes „Ach bleib mit deiner Gnade“.

Von Oberstudienrat Otto Pröschold in Minden i. W.

Im Jahre 1924 ist in 3. verbesserter und vermehrter Auflage das sehr verdienstliche Buch von Dr. Wilhem Kelle, weiland Professor an der Universität Münster, erschienen: „Schlüssel zum evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen“, worin die 580 Lieder dieses Gesangbuches nach geschichtlichem Gehalt und gottesdienstlicher Wertung dargestellt werden.

Das Lied Rinkarts „Nun danket alle Gott“ nennt er eine in seinen 2 ersten Strophen merkwürdig genaue Wiedergabe von Sirach 50²⁴⁻²⁶: „Nun danket alle Gott, der große Dinge tut an allen Enden; der uns von Mutterleib an lebendig erhält und